

# Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Briefkasten

Teilweise klein geschrieben

### Quacksalber

Woher kommt das Wort „Quacksalber“ und was bedeutet es?

Antwort:

Darüber entnehmen wir den „Deutschen redewendungen“ von Heinrich Raab folgende Auskunft: Das Wort kommt aus dem Niederdt.; der erste Teil der Zusammensetzung ist das Niederl. „kwakken“ in der Bedeutung „prahlen, schwagen“; der zweite aus ahd. salbari „der Salbenhändler“. Quacksalber ist also der quackende Salbenkrämer, der Prahlarzt; im ausgehenden Mittelalter priesen auf Jahrmärkten Wunderdoktoren ihre Mittel von den Stufen der Meßbuden herab der Menge an, wie der berühmte Doktor Eisenbart:

„Ich bin der Doktor Eisenbart,  
kurier' die Leut nach meiner Art,  
kann machen, daß die Blinden sehn  
und daß die Lahmen wieder gehn.“

### in Stadt und Land

Ich empfinde die Wendung „in Stadt und Land“, die plötzlich überall auftaucht, als unrichtig. Man kann wohl sagen „in der Stadt“, aber der Gegensatz dazu heißt „auf dem Land“.

Antwort:

Die Stadt steht seit Alters in Gegensatz zum Dorf oder zum Land. Daher werden die Begriffe Stadt und Dorf oder Stadt und Land gerne zusammengedrückt, und sie bezeichnen dann zusammen „die gesamte Bevölkerung“. Und so wie man zum Begriffspaar „Haus und Hof“ bildet „in Haus und Hof“ („in Feld und Wald“, „in Busch und Feld“, „in Wald und Busch“), so wird nun auch gebildet „in Stadt und

Dorf“ oder eben „in Stadt und Land“. Das Vorwort „in“ bezieht sich darin auf den ganzen Begriff, und wenn man nicht zu grübeln anfängt, stört einen die Wendung nicht. Sie ist übrigens nicht neu. Schiller hat geschrieben: „In Stadt und Land empfing man die Schwedischen Heere mit offenen Armen“, und bei G. Freitag findet man den Satz: „während sich in dem Pfarrhause ein stiller Kampf vorbereitete, fuhr draußen in Stadt und Land der Frühlingsturm durch die Seelen.“ An diesen Beispielen wird man doch kaum Anstoß nehmen? Es ist aber immerhin zu erwähnen, daß Dornseiff unter dem Stichwort „überall“ wohl „in Stadt und Dorf“, aber nicht „in Stadt und Land“ auführt.

### Werfall oder Wenfall?

Wir haben im letzten Heft die Auskunft gegeben, im Satz: „Dann läßt ihn der Dichter ein berühmter Pianist werden“ sei der Nominativ richtig. Diesen Werfall haben drei Leser entschieden abgelehnt. So machte Herr Dr. W. Hodler darauf aufmerksam, daß nach Erdmann-Mensing historisch der Akkusativ allein berechtigt sei, daß aber der Nominativ seit dem Mhd. ebenfalls erscheine, aber als Anomalie. Im Mhd. überwiege der Akkusativ „bei weitem“. Bei Lessing heiße es immerhin: „Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein“. — Herr Prof. Debrunner äußert, man sage sprichwörtlich: „Sie lassen den Herrgott einen guten Mann sein“, und der Titel eines neueren Buches „Laß ein Mann mich werden“ sei falsch, d. h. ge-

gen den Sprachgebrauch, wenn auch vielleicht weniger gegen die Logik. Er weist aber auch auf das Beispiel hin: „hilf ihm, ein guter Schüler zu werden“ und fügt die Begründung bei: „Der Infinitiv mit „zu“ hat mehr Distanz als der einfache Infinitiv“. — Herr Dr. Karl Wöchtling, Basel, schreibt: Der „berühmte Pianist“ bezieht sich doch auf „ihn“. Stellen Sie die Wörter etwas um, so daß „ihn“ neben den „Pianisten“ zu stehen kommt, also: „der Dichter läßt ihn einen berühmten Pianisten werden“. Der Nominativ ist doch schlechterdings unmöglich! „Der Dichter läßt ihn ein Verbrecher werden — das geht doch nicht! Da würde ja Verbrecher auf den Dichter bezogen! — Mit dieser letzten Folgerung kann man kaum einig gehen, denn die Gefahr, daß „Verbrecher“ auf „Dichter“ bezogen wird, besteht nicht. Sonst aber darf man dieser Meinung zustimmen — wenn man will. Denn es zeigt sich aus all dem, daß in dieser Frage Unsicherheit besteht. Man kann den Nominativ mit Gründen der Logik verlangen, aber es gibt auch triftige Gründe für den Akkusativ, so vor allem, daß „Pianist“ nicht von „werden“, sondern von „werden lassen“ abhängt. Aber auch das erklärt den Fall nicht restlos. Maßgebend ist vor allem der Sprachgebrauch, der offenbar den Akkusativ vorzieht. Aber wenn der Nominativ sogar in einem Buchtitel auftritt, so kann man bestimmt nicht von einem eindeutigen Sprachgebrauch reden. Stünde im Titel der Akkusativ: „Laß einen Mann mich werden“, so würde dies sicher ebenfalls von vielen Leuten als unmöglich abgelehnt. Herr W. Hauser, Bern, der ebenfalls den Akkusativ vorzieht, teilt mit: „Bei einer Umfrage unter Kollegen

fiel der Entscheid ziemlich genau halb und halb zugunsten der einen oder andern Lösung aus.“ Am besten wird man also einen solchen Zweifelsfall entweder vermeiden oder dann nicht allzu tragisch nehmen.

### bräuchte

Ich habe in einem manuskript den Satz geschrieben: „Hätte er dies unterlassen, so brauchte er sich jetzt nicht über sein Schicksal zu beklagen.“ Zu meinem großen Erstaunen hat nun meine übergeordnete Instanz das „brauchte“ korrigiert und ein „bräuchte“ daraus gemacht. Ist das richtig?

Antwort:

Ihre übergeordnete Instanz befindet sich in bekannter, wenn auch unrühmlicher Gesellschaft: Hitler hat nämlich unter anderem die Gepflogenheit gehabt, „bräuchte“ an Stelle von „brauchte“ zu verwenden. „Bräuchte“ ist aber trotzdem eine völlig verkehrte Möglichkeitsform geblieben, in der die starke und nie schwache Konjugation durcheinander gewürfelt sind. Der Fehler läßt sich allerdings leicht erklären: Er entspringt dem Bedürfnis, die Möglichkeitsform deutlich zu machen, die beim schwachen Verb im Imperfekt unerkennbar geworden ist. Wenn diese Form Schule macht, dann wird es in absehbarer Zeit auch die konjunktive „mächte“, „käufte“, „räuchte“, „söllte“ usw. geben.

### typus/type

Unsere Techniker haben angefangen, überall „type“ zu schreiben, wo man früher „typus“ oder „typ“ geschrieben hat. Kann man das dulden?

Antwort:

Wir unterscheiden, wie Sie andeuten: 1. der typus oder der typ. Das Wort geht auf griechisch *typos* = Schlag, ge-

präge zurück. Es bezeichnet eine grundform. Die kurzform „typ“ wurde besonders gelänfig als wort der modernen technik; sie bezeichnet die besondere bauart (modellform) serienmäßig hergestellter fabrikate aller art. — 2. die type. Diese form wurde aus dem französischen übernommen. Sie ist bis in die neuere zeit nur als bezeichnung des buchdrucks üblich („letter“). Der erste beleg für „type“ = buchstabe stammt aus dem jahre 1793. — In der umgangssprache werden „typ“ und „type“ seit beginn unseres jahrhunderts gelegentlich aus gedankenlosigkeit verwechselt. Diese sinnlose vermischung greift aber in jüngster zeit stark um sich. So sind unbegreiflicherweise die briefmarkenkataloge schon lange dazu übergegangen, type zu schreiben, wo sie typus meinen (z. b. Zumstein). Und leider kommt nun in den technischen büros der glaube auf, type sei richtiger oder moderner als typ. Dabei ist es doch einfach unvernünftig, etwas als „Buchstabe“ zu bezeichnen, was in wirklichkeit eine grundform ist.

(NB. Das Schweizer Lexikon hat bereits vor der neuen mode kapituliert. Es erklärt auch „type“ als „charakteristische einzelform“).

**zweiteilte sich**

Was sagen Sie zum folgenden text einer bildagentur: „Weiter unten zweiteilte sich der lavaström“?

Antwort:

Zunächst einmal, daß das verb „zweiteilen“ nicht gebräuchlich, und meistens auch überflüssig ist, weil das einfache verb „teilen“ gewöhnlich genügt. Wenn man aber feststellen will, daß sich etwas nur in zwei, und nicht in drei oder vier teile teilt, dann mag das verb „zweiteilen“ gute dienste leisten. Es steht zwar nicht im Duden, kommt aber im mittelhochdeutschen als „zweiteilen“ vor. Das Grimmsche wörterbuch widmet ihm nur wenig aufmerksamkeit. Einen beleg für die imperfekt- oder präsensformen bringt es nicht, hingegen zeigt es, daß das partizip perfekt bald „gezweiteilt“ und bald „zweigteilt“ heißt. Wenn jemand wirklich das ungewöhnliche imperfekt (oder präsens) brauchen will, was im vorliegenden fall ja nicht notwendig wäre, so behandelt er das verb wohl richtiger als feste verbindung („zweiteilte“). Eine regel läßt sich jedoch nicht aufstellen.

## Zur Erheiterung

### Sprichwörter in modernem Deutsch

Ein Zeitgenosse hat es unternommen, endlich die so schmucklos und klar verständlich gefaßten Sprichwörter unserer Vorfahren ins moderne Schwulstdeutsch zu übertragen:

Kinder bzw. Narren bringen die nackte Wahrheit zum Ausdruck.

Derjenige, welcher Pech anrührt, zieht sich eine Besudelung zu.

Morgendliche Stunde besitzt Gold im Munde.

Jedweder Anfang ist ein schwerer.

Es ist darauf zu achten, daß dem Tag nicht vor dem eingetretenen Abend die Anerkennung ausgesprochen werde.